Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts
Nr. 103. Freitag, 15. April 1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Bitte, steigen Sie ein, mein Fräulein!"

Sie zögerte noch. Erst als er fast ehrerbietig nach ihrer Hand griff, um ihr behilflich zu sein, schob sie die letzten Bedenken beiseite. Setzte sich. Neben den Führersitz. Er schwang sich hinein. Sie fuhren langsam weiter, bogen in die Wilhelmstraße ein und lenkten dem Hallischen Tor zu, von wo aus Buchenau dann verkehrsarme Seitenstraßen wählte.

„Darf ich nicht Ihren Namen wissen, mein Fräulein?" fragte er nach einer Pause.

Sie nannte ihn.

„Wendhus?" wiederholte er, anscheinend erstaunt.

„Sie denken natürlich sofort an das Wendhus-Haus — ist nicht!" wehrte sie lächelnd ab. „Aber wollen Sie mir nicht einmal kurz erzählen, wie sich die — Veränderung bei Ihnen vollzog, Herr Buchenau?"

„Gern! Sie brachten mir Glück, Fräulein Wendhus, viel Glück! Erst also durfte ich mich einmal sattessen. Dann wurden meine Augen allmählich wieder klar und begannen der Umwelt neues Interesse abzugewinnen. Ich beschloß, sehr sparsam mit meinem Schatz umzugehen und inzwischen nochmals mein Glück als Arbeitwünschender zu versuchen. Und ist es nicht eigenartig? Fast genau an der gleichen Stelle, an der ich heute Sie traf, stieß ich damals auf einen Menschen, den ich aus einer besseren Zeit kannte. Er war selbstredend erstaunt, mich so heruntergekommen zu sehen. Obwohl auch er nicht sein früher erstrebtes Ziel erreichte, war es ihm doch immerhin durch ein bißchen Protektion gelungen, eine gutbezahlte Stellung als Sekretär und quasi Personalchef des Imperial-Hotels zu erhalten. Nun, alles andere können Sie sich denken, nicht wahr? Man brauchte einen Chauffeur . . also ward ich es!"

„Das freut mich! Und nun will ich Ihnen ausnahmsweise einmal verraten, daß unser Zusammentreffen vielleicht auch mir Glück brachte: ich war nämlich genau so arbeitslos wie Sie, hatte noch vier Mark und dreißig an Vermögen und keine Aussichten! Sie können sich also meinen Schreck vorstellen, als mir zum Bewußtsein kam, wie leichtsinnig ich gewesen war! Eine Viertelstunde später hatte ich eine Stellung als Verkäuferin in einer Rind- und Schweineschlächterei . . . komisch, nicht?"

Ein leises Verwundern stieg immer wieder in Helga hoch. Sie saß hier neben einem Menschen, den sie vor Wochen einmal für wenige Minuten in erbarmungswürdigem Zustande sah, den sie jetzt durch einen Zufall wiedertraf . . . und dabei war so gar nichts von ihrer sonstigen Zurückhaltung während dieser Zeit dem Manne gegenüber, hatte sie fast das Gefühl, neben einem alten Freunde zu sitzen, mit dem sie rückhaltlos über alles plaudern konnte.

„Und jetzt?" fragte er.

„Jetzt?" Sie brachte es zu einem nicht ganz freien Lachen. „Jetzt bin ich wieder einmal arbeitslos! Ich hatte das Pech, in den Eiskeller der Fleischerei zu fallen und mir den Arm zu brechen."

„Oh!" Plötzlich wandte er mit einem lebhaften Ruck den Kopf zu ihr. „Wissen Sie, Fräulein Wendhus, daß ich es beinahe für einen Wink des Schicksals halten möchte, daß wir uns unter diesen Umständen gerade heute wiedertreffen? Vielleicht ist es mir möglich, ein ganz klein wenig von dem wieder gutzumachen, was Sie damals für mich taten! Ich werde einmal mit meinem Freunde Uhl sprechen . . . vielleicht kann er Sie irgendwie im Imperial-Hotel unterbringen. Das wäre wirklich famos!"

„Aber als was? Ich kann nämlich nichts weiter als Maschine tippen und englisch und französisch sprechen und schreiben . . ."

„Das ist doch wohl allerhand! In einem großen Hotel gibt es so viel Möglichkeiten . . . wissen Sie was? Noch besser ist es, ich nehme Sie jetzt gleich einmal mit! Mein Freund Uhl kennt Sie übrigens schon aus meinen Erzählungen, und ich bin überzeugt, daß er etwas für Sie tun wird!"

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ Buchenau den Wagen etwas schneller laufen, bog von der stillen Wassertorstraße in die Prinzenstraße ein.

Helgas Herz schlug plötzlich hell und froh. Auf einmal, wie von selbst gekommen, fühlte sie wieder den inneren Zusammenhang mit dem Leben dieser Zeit, auf einmal war wieder etwas wie Lust und leise Freude an diesen Tagen da und füllte sie aus.

Sie sah auf die schmalen Hände am Steuer. Sah, mit dem Blick hinaufgleitend, sein Gesicht von der Seite. Scharf im Profil, mit schmaler, beinahe schroff vorspringender Nase. Nein, das war nicht der Mensch, den sie damals im Juli vor dem heranratternden Autobus zurückriß . . . das war ein ganz anderer, einer, der so fest und sicher im Leben zu stehen schien, wie seine schlanken Hände den Wagen lenkten! Und hatte doch einmal vor dem Ende gestanden, verhungert und verzweifelt . . . wie war das möglich?

Es war etwas an ihm, das nicht mit seiner jetzigen Stellung übereinstimmte. Er mochte früher anderes als Chauffeur gewesen sein. Seine Aussprache und die Art, wie er die Worte und Sätze formte, wies darauf hin.

Sie wollte nicht fragen. Hätte es aber gern gewußt.

In seinem ruhigen, auch bei heiteren Momenten von tiefem, innerem Ernst wiederschwingenden Wesen kam etwas zum Ausdruck, das sie ungemein sympathisch berührte und ein ausgesprochenes, ja fast unbewußtes Wohlgefühl auf sie überströmen ließ.

Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander. Sie rollten über den Moritzplatz, durch die Ritterstraße, deren lebhafter Verkehr seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Kamen dann in die innere Stadt.

Das Imperial-Hotel lag in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße.

„Ja, aber, Herr Buchenau, was wird Ihr Freund sagen, wenn Sie mich plötzlich angeschleppt bringen?"

„Freuen wird er sich!" lächelte er.

Sie überquerten die Linden und waren wenige Sekunden später zur Stelle.

Reinhold Buchenau sprang schnell heraus und hielt ihr die Hand hin, um sie zu stützen. Im Foyer mußte

sie in einem Sessel Platz nehmen und warten, bis er Uhl orientiert hatte.

Sie saß und dachte mit einem Male an einen Gesellschaftsabend, dem sie hier beigewohnt. Damals hatte sie Aufsehen erregt in einem wundervollen Kleid von der Friedländer. Wie lange, wie furchtbar lange war das her? Was hatte sie seitdem nicht alles erlebt? Und lag doch erst am Anfang dieses Jahres, jener Abend.

Ihr war in diesem Augenblick, als trennten sie Ewigkeiten von ihrem anderen, ihrem wahren Dasein . . . als wären Jahre verflossen, seit sie zum letzten Male in ihrer Villa weilte, zum letzten Male ihren Horch lenkte. Und so sehr sie sich auch bemühte, sie fand den Weg nicht in ihren Gedanken . . . den Weg nach dorthin, wo ja schließlich doch dies Experiment wieder enden mußte.

Dann beschäftigte sie sich mit Reinhold Buchenau. Da aber stand er schon vor ihr und bat sie, ihm zu folgen. Sie betraten ein Büro. Ein junger Mann im fabelhaft sitzenden Cut reichte ihr die Hand.

„Guten Tag, mein Fräulein! Bitte, Platz zu nehmen. Ich bin bereits über alles unterrichtet und freue mich, eine Dame kennen zu lernen, deren Handlungen wirklich noch von einem gütigen Herzen zeugen . . ."

Helga errötete. Die Redewendung von dem gütigen Herzen gefiel ihr nicht und setzte sie in Verlegenheit.

„Ich ergreife gerne die Gelegenheit, auch Ihnen zu helfen, wie Sie meinem lieben Freunde Buchenau halfen. Similia similibus! Nur weiß ich nicht recht, ob, was ich zu bieten habe, Ihnen passabel erscheinen wird . . ."

„Schlimmer als Ladenmamsell in einer Fleischerei wird's doch nicht sein?" versuchte sie zu lächeln.

„Das glaub' ich nicht. Nur Buchenau sagte mir von Ihren Fähigkeiten . . dafür haben wir hier augenblicklich keine Verwendung. Leider. Wir brauchen höchstens eine Hilfskraft in unserer Garderobe, in der die Kleidungsstücke der Gäste, die Bar, Restaurant und Tanzdiele besuchen, aufbewahrt werden. Und zwar handelt es sich dabei um abwechselnden Dienst: eine Woche von zehn Uhr vormittags bis sechs Uhr nachmittags, die andere Woche von sechs bis zwei Uhr nachts. Das Gehalt beträgt 90 Mark, außerdem bekämen Sie in der Tagesdienstwoche freies Mittagessen, in der Abenddienstwoche freies Abendessen."

„Ich denke, den Anforderungen, die da an mich gestellt werden, gerecht werden zu können!" erwiderte Helga.

„Einen Haken hat die Sache allerdings: die Tätigkeit fände am 1. Februar 1929 schon wieder ihr Ende, da das Hotel an diesem Tage seine Pforten schließt und von einem Konsortium übernommen wird, das es zu einem Warenhaus umbauen will."

„Ich wäre also immerhin für vier Monate versorgt, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin!"

„Dann sind wir ja einig. Würden Sie mir dann bei Gelegenheit noch der Form halber Ihre Zeugnisse mitbringen?"

Wieder bemächtigte sich Helgas eine leichte Verlegenheit, wie immer und überall, wenn man irgendwo nach ihren Zeugnissen fragte. Und gleichzeitig war leise Angst da, daß auch hier die Sache daran scheitern könnte.

„Ich weiß nicht, ob Sie damit zufrieden sind; ich besitze leider nur ein Zeugnis über meine nicht ganz dreiwöchige Tätigkeit in der Fleischerei. Vorher war ich einen Monat lang in einem Büro . . . Umstände, die ich nicht näher berühren möchte, veranlaßten mich, diese Stellung zu verlassen, ohne mich noch um ein Zeugnis zu bemühen . . ."

„Und das war Ihre erste Stellung?"

„Ja . . . vorher . . . vorher hatte ich . . . waren meine Verhältnisse so, daß ich nicht zu arbeiten brauchte!" sagte sie, ohne zu ihm aufzusehen.

Die Blicke der beiden Männer kreuzten sich.

„Na, das bleibt sich ja gleich . . . es geht auch ohne diese Zeugnisse, Fräulein Wendhus. Wann können Sie Ihre Tätigkeit beginnen?"

„Wann es Ihnen recht ist!" entgegnete sie aufatmend.

„Sagen wir also übermorgen!" Uhl streckte ihr die Hand hin.

Sie stand auf.

„Gestattest du, Willfried, daß ich Fräulein Wendhus nach Hause fahre?" wandte sich Buchenau an den Sekretär.

„Nicht doch, Herr Buchenau . . . ich komme schon allein . . ."

„Aber natürlich!" schnitt Willfried Uhl das Wort ab. „Du hast bis ein Uhr fünfundvierzig Zeit. Ich habe also nichts dagegen."

Sie wollte noch etwas einwenden, aber Buchenau sah sie mit einer stummen Bitte an. Nicht ungern fügte sie sich.

Während sie die Georgenstraße hinunterfuhren, fragte er sie:

„Wo wohnen Sie, Fräulein Wendhus?"

„Vorläufig noch Josefstraße 2!"

„Vorläufig? Heißt das, daß Sie dort auszuziehen gedenken?"

Sie nickte.

„Haben Sie schon etwas anderes?"

„Nein. Aber das ist ja nicht so schlimm, nun ich eine Stellung gefunden habe und mir keine Sorge mehr wegen der Miete zu machen brauche. Ich danke Ihnen herzlich, Herr Buchenau!"

„Sagen Sie das ja nicht noch einmal, Fräulein Wendhus . . . ich stehe so sehr in Ihrer Schuld, daß der kleine Dienst, den ich Ihnen erweisen durfte, gar nicht der Rede wert ist! Still, ich weiß das besser!" bedeutete er ihr lächelnd, als sie ihn unterbrechen wollte. „Und vielleicht kann ich Ihnen sogar auch zu einer neuen Behausung verhelfen . . . das heißt, ich weiß es noch nicht bestimmt. Ich muß mich erst einmal erkundigen. Würden Sie mir gestatten, Sie heute abend um sechs Uhr wiederzusehen? Dann kann ich Ihnen darüber Bescheid geben."

Ohne Zögern sagte sie zu.

Vor ihrem Hause angekommen, gab sie ihm die Hand. Einen Augenblick lang ruhten ihre Blicke ineinander . . . und in beiden war ein heller, frohet Glanz.

Als sie die knarrende Treppe des alten Hauses emporstieg, war in ihr ein heiteres, lichtes Gefühl, über dessen Wesenheit sie sich keine Rechenschaft gab. Das Erleben dieser Stunde hatte jeden Druck, jede Unsicherheit, jede Gelöstheit von ihrer Aufgabe aus dem Herzen verbannt und ließ sie plötzlich so zuversichtlich der Zukunft entgegenschauen, daß ihr war, sie müsse die Arme ausbreiten und einen Schrei der Freude ausstoßen.

(Fortsetzung folgt.)

Im April.

Durch lauter junge Birken
Beperlt vom Frühlingsregen
Mit silbernen Gewirken

Auf Anemonenwegen
Gehn meine leichten Schritte
Dem tiefren Wald entgegen.

Es dampft aus bleicher Mitte
Rotlaubigen Gesträuchen.
Ich dämpfe meine Tritte,

Den Tauber nicht zu scheuchen
Im Knospennetz der Kronen,
Die im Aprilwind keuchen . . .

Ach, dürftest hier du wohnen!
Wie schwimmen durchs Gestänge
Die veilchenblauen Zonen

Entfernter Bergeshänge!
Und immer zwischen Zweigen
Die bräutlich-kühlen Klänge

In unbelauschtem Schweigen . . .

Leo Sternberg.

Südöstliches Allerlei.

Von Dr. **Walter Neubach.**

1.

In Krucevo, dem „Adlerhorst" der Zinzaren. Meine serbischen Reisebegleiter befinden sich mit unseren Pässen und Papieren auf der Gendarmeriestation. Die Kontrolle ist in diesem mazedonischen Wetterwinkel schärfer als im übrigen Land. Auf den Terrassen des einzigen Gasthofes sitzend, komme ich ins Gespräch mit einem deutsch sprechenden Fremden. Es ist der Apotheker der kleinen Stadt; vor 25 Jahren hat er in Prag ein paar Semester studiert und will wissen, wie es im Österreich von heute aussieht. Wir trinken den obligaten türkischen Kaffee und erörtern sine ira et studio diese und jene brennende Zeitfrage, die jeder von uns aus anderem Gesichtswinkel sehen muß. Die Dämmerung sinkt langsam über die pelagonische Ebene. Meine Begleiter schicken einen Boten, daß ich mit dem Abendessen nicht auf sie warten soll. Von dem Tischwein, der zu jeder serbischen Mahlzeit gehört, nimmt der Apotheker dankend ein Gläschen; eine Einladung zum Abendessen lehnt er ab. Es ist schon dunkel geworden, als sich mein neuer Reisefreund verabschiedet. Ich will die Rechnung begleichen: es ist alles bezahlt, was ich im Beisein des Apothekers im Verlauf von vielleicht drei Stunden gegessen und getrunken habe. Ich eile in die nahe Apotheke, um dagegen zu protestieren. Vergeblich. „Es ist selbstverständlich, daß Sie in einem Ihnen fremden Lande Gast sind und daß ich als Vertreter unseres Landes Sie als meinen Gast betrachte." So sprach und handelte nicht irgendeine mit der Förderung des Fremdenverkehrs beauftragte amtliche Person, sondern ein Apotheker in Krucevo, im unbekanntesten, fernsten Winkel von Mazedonien, wohin Cook nie seine Fremdenkarawanen führen wird.

2.

Ein ähnliches Erlebnis in Resan, zwischen Prespa- und Ohrid-See. Die kleine Grenzgarnison feiert in dem einzigen Hotel des Platzes die Vereidigung der neuen Rekruten. Musik, Tanz, Tischpost und andere harmlose Scherze der männlichen und weiblichen Jugend. Der Regimentskommandeur, im Kriege serbischer Pilot an der Saloniki-Front, läßt es sich nicht nehmen, uns zu bewirten. Man spricht vom Krieg, von den politischen Konstellationen und Gruppierungen des Tages. Der Kapellmeister hat erfahren, daß ein deutscher Gast anwesend ist. Er läßt den unsterblichen „Donau-Walzer" von Strauß spielen und bittet, ihm doch besondere Wünsche bekannt zu geben. Als ich es seinem Gutdünken überlasse, folgen „Ich muß wieder einmal in Grinzing sein", „Gute Kameraden", „Unter dem Doppeladler" und der „Deutschmeistermarsch" und zum Abschluß „Nur am Rheine möcht' ich leben". So geschehen an der griechisch-südslawischen Grenze in Resan, das man auf der Karte mit einer Lupe suchen muß. Welche Achtung man hier unten vor allem hat, was Deutsch heißt: das muß einen mit Verwunderung und Stolz erfüllen.

3.

Im Simplon-Orient-Expreß, auf der nächtlichen Fahrt von Skoplje nach Saloniki. Ein reicher Albanese aus dem Sandschak in der weißen, mit schwarzen Bordüren bestickten Nationaltracht seiner Heimat, füttert mich mit den schönen, saftigen Äpfeln von Pristina und Prizren, die berühmt sind wie die Orangen aus Jaffa und Datteln aus Tunis. Wir unterhalten uns mit Gesten und in einem Kauderwelsch aus türkischen und slawischen Brocken. Der Zug durchfährt die engen und finsteren Felsschluchten von Demir Kopija. Rechts steile Steinwände, links tief unten im Tal die Wasser des durch die Schneeschmelze in den mazedonischen Bergen angeschwollenen Vardar-Flusses. Plötzlich knirschen die Bremsen unseres Zuges. Lichter blitzen am Bahndamm auf, man hört erregte Stimmen und den Widerhall von Schüssen in den Felsschluchten. Der Zugführer berichtet uns: Der Kontrollposten dieser Tag und Nacht von Militär bewachten Strecke hat auf seinem Rundgang eine Zündschnur und Höllenmaschine auf den Gleisen entdeckt. Er konnte noch den Draht durchschneiden und durch einen Alarmschuß seine Kameraden herbeirufen. Dann sprangen aus dem Gebüsch drei, vier Männer, fesselten den Soldaten und feuerten auf den Wehrlosen aus nächster Entfernung ihre Pistolen ab. Die Kameraden kamen gerade noch zur Zeit, um den Bericht des Sterbenden zu hören. In Veles wird er am nächsten Tag beerdigt, ein gutmütiger, junger Bauernbursche aus den Krainer Bergen. Der Pfarrer spricht am Grabe Worte, die man sonst an solchen Stätten nicht zu hören pflegt von Strafe, Vergeltung, Rache. Die mazedonischen Dörfer der Umgebung erleben ein paar Schreckenstage. Mit Kolbenhieben, Fußtritten, Peitschen und anderen balkanischen Untersuchungsmethoden sucht man den Schuldigen ausfindig zu machen. Ein paar Wochen später hatte ich Gelegenheit, jenseits der Grenzen mit einem Führer der mazedonischen Bewegung zu sprechen und ihn auf das Unsinnige solcher Kampfesweise, die nur Unschuldige trifft, aufmerksam zu machen. „Das ist das einzige Mittel, euer schlafendes Europa an das uns angetane Unrecht und unser verlorenes Land zu erinnern." Das war die Antwort. Auch wir in Mitteleuropa hören manchmal die schauerlichen Töne dieses Balkankonzertes, Schüsse in der Wiener Oper, Bombenexplosionen in den Grenzstationen. Die wahre Tragödie dieser ewig bebenden Erde versteht man erst auf der Bühne des eigenen Landes, unten zwischen Stip, Florina und Ohrid.

4.

Im Drim-Tal, kurz vor dem See von Ohrid. Wir lassen unser Auto langsam fahren, überwältigt von den kontrastreichen Schönheiten des Landschaftsbildes. Hinter einer Biegung des Weges stoßen wir auf ein Genrebild von wunderbarem Reiz. Auf einem der chaotisch umhergestreuten Felsblöcke sitzen junge albanesische Mädchen, sechs oder sieben, in Begleitung eines jungen Menschen. Zwei sind, wie wir später erfahren, seine Schwestern, zwei Cousinen, die anderen Freundinnen seiner Verwandten. Sie tragen — es ist ein Sonntagmorgen — die nur noch in den Tälern des westlichen Mazedonien heimische Nationaltracht in Farbenkompositionen von unerhörter Pracht, worunter ein lebhaftes Goldgelb dominiert, doppelt wirkungsvoll im Rahmen dieses menschenleeren Flußtales. Natürlich wollen wir photographieren. Es ist uns nicht möglich; der jugendliche Beschützer verhindert jeden Versuch. Er duldet nicht, daß auch nur eins der Mädchen sich photographieren läßt. Ein paar Tage vorher war unser Wagen an einer schlechten Straßenstelle im Kot stecken geblieben. Da hatte die kleine Regierungsflagge am Kühler unseres Autos genügt, um in einer halben Stunde die männlichen Bewohner des nächsten Dorfes zu alarmieren. Hier fruchtete weder gütliches Zureden noch der Hinweis auf die amtliche Autorität meiner Begleiter. Wir würden, sagte der junge Mann, dann später unseren Freunden diese Bilder zeigen und behaupten, das sei unsere Geliebte gewesen.

5.

Seit Jahren ist ein deutscher Beamter damit beschäftigt, die verstreuten Einzelgräber der alten Kampfzone festzustellen und die Leichen auf die deutschen Soldatenfriedhöfe in Monastir, Prilep und Skoplje zu überführen. Wahrlich keine leichte Aufgabe! Die Angaben der Angehörigen aus Deutschland sind meist ungenau; es heißt einfach: Etwa 50 Kilometer nördlich von Djeodelja soll das Grab des Unteroffiziers X. Y. sein. Die angeborene Frömmigkeit des mazedonischen Bauern erleichtert das Suchen ein wenig. Wo er ein Grab findet, setzt er einen Feldstein, ein primitives Holzkreuz hin, und am Allerseelentag stellt er ein Licht auf die Grabstätte. Ich begleite meinen Landsmann auf einer Dienstreise in die Südwestecke des Landes, wo im September 1918 die Entente die Front der kriegsmüden und ausgehungerten Bulgaren durchstieß, zwischen der Bahnlinie Saloniki — Skoplje und dem Doiran-See. Zuerst ein paar Stunden in einem Kleinbähnchen, dann einige Kilometer in einem vorsintflutlichen Autobus, dann zu Fuß. Es ist dies die fruchtbarste und zugleich furchtbarste Ecke Mazedoniens; blühende Reis-, Getreide- und Tabakkulturen, wo das Land Wasser hat, und daneben die trostlose, ausgedörrte Steinwüste. Da hier die Grenzen der drei Staaten Griechenland, Bulgarien und Südslawien zusammenstoßen, ist diese Ecke der beliebte Tummelplatz der Komitatschis. Wir suchen einen Tag lang vergeblich und müssen in einem kleinen Dorf übernachten, das weder einen Gasthof noch ein als „Haus" zu bezeichnendes Gebäude besitzt. Aber der deutsche Beamte kennt in jedem Dorf einen Bauern, der wenigstens über ein Bett verfügt. Wir finden in einer elenden Hütte ein sauberes Zimmer mit einem weißgedeckten Paradebett. Das ist das Gastbett, das vielleicht ein-, zweimal im Jahr benutzt wird. Die Wäsche ist nach der Sitte des Landes schön und äußerst bunt bestickt. Das Ganze macht den Eindruck eines Heiligtums. Man reicht uns, wie es in ganz Mazedonien üblich ist, den türkischen Kaffee und „Slatko", in Zucker eingelegte Früchte. Zum Abend gibt es das Wenige, was ein armer mazedonischer Bauer geben kann: Eier, Brot mit Zwiebeln und „Kachkaval", den serbischen Schafskäse. Als wir uns zur Ruhe begeben, folgt uns der Gastgeber, entkleidet sich und legt sich zu unseren Füßen auf einen Teppich. Hier verbringt er die Nacht, um seine Gäste zu beschützen. Der Mann würde sich eher in Stücke reißen lassen, als daß dem Gast auch nur ein Haar gekrümmt wird. Man könne ihn, sagt mein deutscher Begleiter, nicht schwerer beleidigen, als wenn man ihm Geld anbieten würde. Wir scheiden am nächsten Morgen mit einem Händedruck und lassen unsere

Bestände an Schokolade für die Kinder, unsere Zigaretten für die erwachsenen Söhne zurück. Wo noch in Europa steht Weiß neben Schwarz in solchen Kontrasten? Derselbe Mann wird, wenn es ihm befohlen wird, nicht zögern, mit einem Bombenwurf zehn unschuldige Menschen zu töten. Heute läßt er seine ganze Arbeit liegen und begleitet uns, um das Grab eines gefallenen „Remacki" zu suchen.

Der Mittelpunkt.

Von **Heinz Scharpf.**

Beim Fünfuhrtee in der Hotelhalle erregte ein sportgewandetes Tanzpaar einiges Aufsehen. Es gefiel sich in einem tollen Lämmerhüpfen, das die Zuseher sichtlich erheiterte. Was ihm an Schulung fehlte, ersetzte es durch kühne Fantasiefiguren, was ihm an Haltung abging, glich es durch groteske Bewegungen aus. Solche Künstler machen des öfteren die Schleifflächen unsicher. Man schaut ihnen eine zeitlang belustigt zu und dann einfach über sie hinweg. Hier aber konnte sich der Blick so rasch nicht wenden. Denn auf den Gesichtern dieser Losgelassenen stand ein tänzerischer Hochmut, daß jeder es deutlich ablesen konnte: Seht her und lernt, wie man es macht!

Dies veranlaßte eine junge Dame, zu ihrem Begleiter, einem sehr korrekten Gentlemen, zu bemerken, daß manche Leute nicht das geringste Gefühl für lächerliche Wirkung besäßen und man das zurzeit überall feststellen könne, im Sport, in der Kunst und in der Politik. Der Dilletantismus vermag sich in der Öffentlichkeit nicht genug zu blamieren.

Der sehr korrekte Gentleman nickte und gab zur Antwort, wem das Glück der Einbildung eben in einem solchen Maße zuteil werde, käme es nicht darauf an, was die anderen von ihm dächten, sondern — wie in diesem Falle — was die beiden von sich meinten. Mancher glaubt sich im Brennpunkt des gesamten Interesses, wo er bloß im Mittelpunkt des allgemeinen Gelächters steht.

„Dies nicht unterscheiden zu können, kennzeichnet kraß den Menschen von heute!" schloß die Dame das aktuelle Thema.

„Unter besonderen Umständen konnte es auch dem von gestern zustoßen", fuhr der untadelige Kavalier fort. „Zu sehr verführt das Hochgefühl der Ich-Darbietung. Immer wächst die Einbildung mit der Bewunderung des Publikums. Ich selbst war einmal Zeuge einer niedlichen Geschichte. Sie spielte sich in einer Bar ab, als das Barleben noch in der Blüte der Inflation stand. Da trat ein junger Mann mit einem reizenden Mädchen zum Tanze an. Kaum hatten sie die ersten Schritte gemacht, wurde man schon auf sie aufmerksam!"

„Tanzten sie so ausgezeichnet?"

„Der Herr hatte etwas an sich, was aller Augen auf sich zog. Das heißt, eigentlich zog aller Augen auf sich, was an ihm fehlte. Er tanzte nämlich nur mit einer Gamasche bekleidet, die andere hatte er in der Eile anzuziehen vergessen, obwohl er sonst nicht so aussah wie ein zerstreuter Mensch." „Schrecklich."

„Die Leute, die im Parkett saßen, hatten es sofort bemerkt. Es war eine gute Gesellschaft, sie schlürfte die Situation genießerisch aus. Der unvollständige Gamaschenjüngling war eine willkommene Piece. Man sah nur mehr auf ihn. Natürlich versuchte sich sogleich der Witz an dem Unglücklichen. „Achtung, Achtung", hieß es, „eine neue Mode!", oder „Fußwärmer auf Raten!", oder „Spare in der Not, so hast du in der Zeit!", oder „Versetze nie ein Einzelstück, sondern löse lieber beide aus!" und dergleichen billige Formulierungen. Das brachte Stimmung in den Raum. Der Abend, der bisher mehr im Zeichen fehlender Bekleidung bei den Damen stand, hatte mit einmal seinen Mann gefunden. Leider bemerkte der Bedauernswerte nicht das geringste. Und auch seine Partnerin, die den hübschen Kopf an seine Schulter schmiegte, war völlig ahnungslos. Es rächt sich immer, wenn man nur mit ein- und derselben Frau tanzt. Den Hauptreiz bildete das unbekümmerte Verhalten des Tänzers. Er dachte, die Blicke, die seinem Bein folgten, galten seiner choreographischen Kunst, und er legte sich immer mehr ins Zeug. Bald ward dem Paar Gelegenheit gegeben, ein Solo nach dem andern zu tanzen. Dann folgte jedesmal doppelter Applaus. Es war ein grausames Spiel, das mit den Beiden getrieben wurde. Und obwohl sonst überall sofort ein Spielverderber zur Stelle ist, hier fand sich keiner ein."

„Und das nennen Sie eine gute Gesellschaft?" rief die junge Dame empört, „die einen fraglichen Spaß bis zur Geschmacklosigkeit auswälzt? Wenn nur ein wirklicher Gentleman anwesend gewesen wäre, hätte er den Herrn aufmerksam machen müssen, schon um des Mädchens willen, das durch ihn bloßgestellt wurde."

„Ja", sagte der sehr korrekte Kavalier sichtbar zerknirscht, „ich bin heute ebenfalls ihrer Meinung. Aber damals, zu meiner Schande muß ich es gestehen, damals empfand ich leider auch mein helles Vergnügen an dem Aufsehen, das der junge Mann erregte, Meine einzige Entschuldigung besteht nur in der völligen Ahnungslosigkeit, mit der ich mich stolz wie ein Preistänzer vor allen Leuten eingamaschig produzierte."

Neue Bücher

* Coudenhove-Kalergi: „Gebote des Lebens". (Paneuropa-Verlag, Wien.) Die „Gebote des Lebens" sind ein Buch der Besinnung, der Besinnung auf uns selbst und auf das Leben. Die Zeit mit ihrem Übermaß der kollektiven Bindung hat uns das Selbst vergessen lassen und ihre intellektualistischen Abstraktionen haben uns vom Leben entfernt. Coudenhoves Buch ist ein Mahnruf zur Umkehr. Coudenhove verzichtet auf die Pseudowissenschaftlichkeit einer soziologischen Analyse, die unser Sein nur in Beziehungen auflöst und über der Unzahl der Beziehungen den Menschen vergißt. Und auch die tatsachenfremde Metaphysik philosophischer Systeme, denen der unerbittliche Rahmen der Logik wichtiger ist als die Unmittelbarkeit des Lebens, ist diesem Buche fremd.

* Schalom Asch: „Die Gefangene Gottes", Roman. (Verlag Paul Zsolnay, Wien 4.) Schalom Asch geht in seinem neuen Roman mit hoher Intuition den tiefsten Geheimnissen der Frauenseele und zugleich den ewigen Rätseln ehelichen Zusammenseins nach, denen er ergreifende Gestalt verleiht. Emily Brown, ihrer unglücklichen Ehe mit einem ungeliebten Gatten entronnen, begegnet an der Riviera einem jungen Amerikaner, Frank Melbourne, dem Urbild jugendfrischen, gesunden Menschentums, zu dem sie ihr ganzes Empfinden schicksalhaft treibt. Aber vergebens sucht sie das vergangene Leben von sich abzutun, sie kann es nicht vergessen, zutiefst sind die strengen Grundsätze von Mutterpflicht und Gattenrechten, das Erbe vieler Generationen, ihrem überzarten Gewissen eingegraben. Nach einem Selbstmordversuch, wobei sie von ihrem Geliebten gerettet wird, findet sie die Kraft, auf die Liebe Franks um seiner Zukunft willen zu verzichten. Ein glutvoller Liebesroman, der die weite, rätselvolle Landschaft der weiblichen Seele mit großer Meisterschaft malt.

* Pierre Zenda: „Liebesbabel", Roman. (Eden-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 62.) Der Roman schildert die „Eroberung" der Weltstadt Paris durch ein junges Mädchen, welches als Waffen nur ihre Schönheit, ihren weiblichen Charme und ihre natürliche Klugheit besitzt. Aus allen Lagen und Abenteuern, mögen sie noch so heikel sein, geht die Heldin dank ihrer Intelligenz unberührt hervor. Schließlich findet sie den Mann, dessen persönliche Vorzüge sie dazu veranlassen, ihn allen anderen, sogar einem amerikanischen Petroleumkönig, der sich um sie bewirbt, vorzuziehen. Ein flott und amüsant geschriebener Roman.

* „Davos, die Sonnenstadt im Hochgebirge." 82 Bilder, eingeleitet von Kasimir Edschmid. (Verlag Orell Füssli, Zürich.) Den Werdegang des alten Bündner Dorfes hat Kasimir Edschmid in seiner farbenglühenden Art beschrieben und mit sorgfältigem Bedacht ausgewählte Bilder, die sämtlich glänzend wiedergegeben sind, erzählen, wie aus dem Flecken von anno dazumal ein Brennpunkt internationalen Lebens und mondänen Treibens geworden ist. So vereinigen sich Wort und Bild zu einem entzückenden „Schaubuch".

* „Sprich richtig deutsch!" Von Lehrer Karl Lammenett. (Verlag W. Stollfuß, Bonn.) Das vorliegende Büchlein will namentlich jüngere Leute, aber auch Handwerker, Gewerbetreibende u. a. unterstützen, damit diese sich ihrer Muttersprache in rechter Weise bedienen. Es enthält nicht das ganze Gebiet der Sprachlehre, vielmehr wird nur dasjenige, wogegen leicht und vielfach gefehlt wird, behandelt. In einfacher Weise werden Beispiele und kurze Erklärungen dargelegt.

* Krumbach-Balzer: „Sprechübungen". (Sprich lautrein und richtig!) Achte, erweiterte Auflage mit Gesangsübungen als Anhang, von Prof. Dr. M. Seydel. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig.) Das bekannte Büchlein ist in der achten Auflage von M. Seydel abermals um wesentliche Teile erweitert und in den übrigen Abschnitten ergänzt worden. Künftige Geistliche, Juristen und Lehrer, Redner und Politiker, alle die, für deren Beruf eine vollendete Stimmtechnik und ausdrucksvolle Sprache die erste Bedingung ist, finden in dem Büchlein reiche Anleitung nach klarer Methode und ein unerschöpfliches Übungsmaterial in vielseitiger Auswahl.

* „Die Mietwohnung von heute." Der Wiener Kunstschriftsteller Karl Maria Grimme zeigt in seinem eben erschienenen Buch „Die Mietwohnung von heute" (Verlag Michael Winkler, Wien VII), wie heute Mietwohnungen, von der kleinsten bis zur größten, eingerichtet werden. Man sieht Zimmer ebenso, wie einzelne formschöne und praktische Möbelstücke.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.